

genden Katalog und die hoffentlich bald publizierten Vorträge der Mülheimer Tagung dankbar sein.

*Marcel Albert OSB*

*Gerleve*

Das Zwiefaltener Passionale, Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Cod. bibl. 2° 56–58. Ausgewählte Miniaturen, 8 Blätter in Faksimiledruck mit einem Kommentar zu den Miniaturen von Herrad Spilling, zu den Legenden von Mechthild Pörnbacher, Lindenberg: Kunstverlag Josef Fink 2004

Der Kunstverlag Josef Fink hat in seiner Reihe „Bibliotheca Suevica“ ein Teilfaksimile des „Zwiefaltener Passionale“ herausgebracht. Es bietet 20, mit viel Sorgfalt ausgewählte Miniaturen aus einer dreibändigen Handschrift des frühen 12. Jahrhunderts in guter Faksimile-Qualität, anhand derer die Handschrift als bedeutendes Zeugnis romanischer Buchmalerei aus dem südwestdeutschen Raum vorgestellt werden soll. In den beiden dem Faksimile beigegebenen beachtenswerten Kommentaren ist es gelungen, mit den wenigen, aber charakteristischen Beispielen eine Vorstellung von Wesen und Wert dieser Handschrift zu vermitteln.

Der Beitrag von Frau Professor Herrad Spilling gilt den Miniaturen, besser gesagt, der Beziehung zwischen Bild und Text. Zuerst geht sie der lange ungeklärten Frage nach Ort und Zeit der Entstehung nach. Denn bis in jüngster Zeit hielt man das Passionale für eine Arbeit aus der Hirsauer Schreib- und Malschule, was insofern nahe lag, als man dem Kloster Zwiefalten, 1089 von den Grafen Kuno von Wülflingen und Liutold von Achalm gestiftet und mit Hirsauer Mönchen besiedelt, so relativ kurz nach seiner Gründung ein solch gewaltiges Werk nicht zutraute. Diese Auffassung stützte sich allein auf die Miniaturen. Erst als man im Rahmen der Katalogisierung der illuminierten Handschriften der Landesbibliothek Stuttgart 1987 den paläographischen Aspekt mit einbezog, entdeckte man identische Schreiberhände auch in anderen Zwiefaltener Handschriften, darunter auch die, die sich korrigierend und gleichsam redigierend in den drei Bänden wiederfand. Auch die Entstehungszeit ließ sich von da her auf einen engeren Zeitpunkt einschränken: Am jüngsten der drei Bände des Passionale hatte noch der Zwiefaltener Bibliothekar Ortlieb mitgearbeitet, bevor er 1139 als Abt nach Neresheim postulierte wurde.

Legendensammlungen kleineren Umfangs besaß im frühen 12. Jahrhundert nahezu jedes Kloster, aber eine mehrere Bände umfassende Zusammenstellung war in der Zeit im deutschsprachigen Raum eine Besonderheit. Der Kommentar schildert in eindrucksvoller Weise die Voraussetzungen für das Zustandekommen. Zuerst galt es, die Legenden zu sammeln. Leitfaden war dabei das Martyrologium des Usuardus. Ordnungsprinzip war der Heiligenkalender des Kirchenjahres, eingeteilt in einen Winterteil (= Bd. 1) und einen Sommerteil (= Bd. 2). Dem wurde ein 3. Band mit Ergänzungen hinzugefügt. Soweit sie nicht in der eigenen Zwiefaltener Bibliothek vorhanden waren,

musste man die Legenden aus anderen Klöstern beschaffen. Auch die Bereitstellung von soviel Schreibmaterial (fast 300 Doppelblätter) war keine einfache Aufgabe. Zudem brauchte man während der Zeit der Herstellung eine ganze Reihe von Schreibern und Malern. Ein verantwortlicher Redaktor war notwendig für die textliche und stilistische Kontinuität. Das galt in besonderer Weise, wenn neu gefundene Texte eingefügt oder bereits vorhandene ergänzt werden mussten. Sorgfältig mußte die Platzierung der in einem zweiten Arbeitsgang in den Text einzufügenden Miniaturen geplant werden. Mit viel Bedacht war schließlich auszuwählen, welche charakteristische Stelle aus einer Legende ins Bild gesetzt werden sollte.

Unter diesem Aspekt unternimmt es Herrad Spilling in einem dritten Abschnitt, dem Kommentar zu den einzelnen faksimilierten Miniaturen, die Bildaussage aus dem Text heraus zu interpretieren und damit auf die meisterhafte Fähigkeit des Miniators hinzuweisen, wie dieser mit dem Bildmedium umgeht.

Der zweite Kommentar von Dr. Mechthild Pörnbacher befasst sich ausführlich mit den Heiligenlegenden selbst, mit ihrer Entstehung, Überlieferung und ihrem Nachwirken, teilweise bis in die Gegenwart. Sie stellen als Ganzes ein wichtiges Überlieferungsgut der Kirche dar. Die ersten Heiligen der Kirche waren die Märtyrer. Den zeitgeschichtlichen Hintergrund bildete die Auseinandersetzung der heidnischen Obrigkeit mit der jungen Glaubensgemeinschaft der Christen, die die heidnische Götterverehrung als mit ihrem Glauben unvereinbar ablehnten, und zwar unbeirrt durch die daraus folgenden persönlichen Konsequenzen. Die ältesten Verzeichnisse ihrer Sterbetage waren lokale Kalendarien, die mit der Zeit zu Martyrologien vereinigt wurden, die in knapper Form die Namen von Märtyrern und Heiligen der ganzen Kirche enthalten. Die Prozesse, Folterungen und Hinrichtungen der Märtyrer wurden in einen anderen literarischen Typ überliefert, dem *Passionale*. Anliegen der Legendenüberlieferung ist die Erbauung der Leser oder Hörer. Die Märtyrer sind Vorbild und Ansporn zur Nachahmung. Die geschilderten Wunder dienen der Legitimation ihrer Gottgefälligkeit, ihrer Heiligkeit.

Die Legenden sind oft sehr umfangreich und konnten nur in Ausnahmefällen als liturgische Lesungen am Heiligenfest herangezogen werden. Vielmehr wurden sie überwiegend bei der Tischlesung vorgetragen, wo sie auch in Fortsetzungen gelesen werden konnten.

Die Interpretation der einzelnen in dieser Faksimile-Edition enthaltenen Legenden basiert auf einem gründlichen Studium der zugehörigen Quellen und Literatur. Sie bietet ein Stück Frömmigkeitsgeschichte.

Den beiden Kommentatorinnen gebührt Anerkennung nicht nur für die gründliche wissenschaftliche Bearbeitung ihres Themas, sondern auch weil sie es fertig gebracht haben, das Ergebnis ihrer Forschungen in einer gut verständlichen Sprache, ja teilweise sogar spannend darzustellen.

Dem Verlag ist zu dieser Publikation zu gratulieren, mit der es gelungen ist, ein sehr umfangreiches Quellenwerk durch geschickte Auswahl aus der Fülle

der Legenden und den vorzüglichen Kommentaren dazu überzeugend als Pars pro toto einem interessierten Leserpublikum zugänglich zu machen.

Hermann Hauke

München

Edeltraud KLUETING, *Monasteria semper reformanda. Kloster- und Ordensreformen im Mittelalter* (= *Historia profana et ecclesiastica* 12), Münster: Lit-Verlag, 2005. – XII + 140 S. – 3-8258-7415-x – Euro 17, 90

Die Vielfalt des katholischen Ordenslebens erweist sich für die Geschichtswissenschaft immer wieder als schwierige Herausforderung. Im anzuzeigenden Werk werden die „Kloster- und Ordensreformen des Mittelalters“ auf nur 140 eng bedruckten Seiten konzentriert vorgestellt. Die Autorin, zu deren Forschungsschwerpunkten die Geschichte der Benediktinerinnen und neuerdings der Karmeliten gehören, versteht es, die komplizierten Zusammenhänge für die wissenschaftliche Fachwelt klar und einleuchtend darzustellen. Nach einer Einleitung (Kap. I), in der sie das Thema definiert und die Rolle des Papsttums, der Konzilien und der weltlichen Herrschaft bei mittelalterlichen Ordensreformen beschreibt, behandelt sie die Benediktiner von Benedikt bis Bursfelde (II), die Zisterzienser und Prämonstratenser (III), die Kartäuser (IV), die Schwestern und Brüder vom Gemeinsamen Leben und die Windesheimer Kongregation (V) sowie die Mendikanten (VI). Zu jedem Kapitel findet sich eine – nicht immer ganz zuverlässige – Zusammenstellung der wichtigsten und aktuellen Literatur. Das Buch schließt mit einem Register (S. 127–140).

Unausgesprochen bleibt, dass die Darstellung v.a. Entwicklungen in den Blick nimmt, die für die deutschsprachigen Gebiet bedeutsam waren. Daher fehlt etwa die Benediktinerkongregation von Valladolid. Allerdings verwundert, warum auch die für den deutschsprachigen Bereich so wichtigen Kapuziner nur in einem Nebensatz vorgestellt werden. Für Klueing reicht das Mittelalter ja bis zum Ende des 16. Jahrhunderts: „Die Neuorientierung des“ Karmels „durch die Verankerung in der Tradition läßt“ Teresa von Ávilas „Wirken als die letzte große Ordensreform des Mittelalters erscheinen, die – zumindest nach der herkömmlichen ‚humanistischen‘ Periodisierung der Historiker – im ersten Jahrhundert der Neuzeit erfolgte.“ (S. 116)

Nach der Verfasserin ist Ordensreform eine „Rückbesinnung und Rückführung auf die ursprünglichen Grundlagen“ (S. 2). Darüber ließe sich diskutieren. Haben etwa – um nur ein Beispiel zu nennen – die Bursfelder das benediktinische Mönchtum tatsächlich auf die „ursprünglichen Grundlagen“ zurückgeführt, als sie die monastische Stabilität der Mönche und Nonnen durch Versetzungen weitgehend aufhoben und die Äbte zwangen, dem Generalkapitel jährlich ihren Rücktritt anzubieten? Vielleicht ist Ordensreform doch eher ein Versuch, die Lebensform nach den evangelischen Räten zeitgemäß zu erneuern. Die ohnehin nicht immer eindeutigen ursprünglichen Motive traten hinter diesem Anliegen zurück und dienten teils als Inspiration, teils als Legi-